

## Die Ringstraße im Kriege.

∴ Wien, Ende August.

Die Menge geht von der Ecke der Kärntnerstraße bis zum Schwarzenbergplatz langsam auf und ab, beobachtet die Leute, die in den großen Hotels ein- und ausgehen, die Autos, die dort vorfahren, die Herren in Zylinder und Handschuhen, die mit den in der Vorhalle sitzenden Damen sprechen. Das ist immer ein Schauspiel; in dieser Stadt liebt man die Schauspiele, wo man sie auch findet. Es ist gegen sechs Uhr; die Abendblätter sind schon erschienen, aber nun schaut man nach den Generalstabsberichten aus. Die erscheinen nämlich gewöhnlich nicht in den ersten Abendblättern, und das ist gut für die Zeitungsjungen, denn so machen sie ein doppeltes Geschäft. An den Trambahnstationen sieht man Leute, ungebüldig mit dem Fuße wippend, die Kärntnerstraße hinabspähen; von dort, aus der innern Stadt, müssen die Zeitungen kommen. Richtig, da sind sie auch schon, die Jungen; mit gellendem Geschrei heranstürmend, bieten sie ihre Extrablätter aus. Die, die vor den Buchläden die Kriegskarten studierten, unterbrechen nun eiligst ihre Forschungen. Gewöhnlich kommt erst der österreichische Bericht und dann eine halbe Stunde oder eine Stunde später der deutsche, manchmal ist es aber auch umgekehrt. Für die, denen die zehn Heller, die das Extrablatt kostet, zu viel sind, hat das Kriegsministerium seinem neuen prachtvollen Gebäude gegenüber, neben dem Postspartassenannt, die hektographierten Abschriften der Telegramme angeschlagen. Da versammelt sich immer eine Menge, der man anmerkt, daß das Deutsche nicht durchaus ihre Muttersprache war, und die lange an diesen Berichten herumstudiert. Gewöhnlich findet sich dann ein überlegener Geist — mitunter ein Gymnasiast — der die Depeschen laut vorliest, und wenn er mit gehobener Stimme von neuen Siegen über die Russen berichtet, erhebt sich ein vielsprachiges, aber befriedigtes Gemurmel. Vor dem Grand Hotel, vor dem Hotel Bristol und dem Hotel Imperial, den drei Glanzpunkten des Kärntner Rings, schauen unterdessen die Kaffeegäste, was für Autos vorüberfahren, und wer allenfalls in den „Unnummerierten“ sitzt. Noch immer gilt in Wien, im richtigen Wien, das Fahren im nummerierten Fiaker als eine persönliche Erniedrigung, sozusagen als eine zweite Stufe des Menschentums. Das demokratische Geklingel der unzähligen roten Trambahnwagen, die endlos an einem vorbeifahren, berührt diese Erhabenen schon gar nicht. Und doch sind diese Trambahnwagen heute manchmal recht interessant. Abgesehen von den normalen Fahrgästen — es gibt Sonderwagen, die der Beachtung wert sind, die so im Gedränge durchfahren. Einmal werden ausziehende Soldaten nach den Bahnhöfen damit befördert; die kräftigen Gestalten singen und schwingen die Mähen. Fast alle hatten schwarzgelbe Binden am Arm; auf einigen davon las man die Inschrift: „Zum vierten Male ins Feld.“ Dann wieder sah ich einen Wagen mit gefangenen Russen, die zu irgendwelcher Arbeit geführt wurden. Auf dem Vorder- und auf dem Hinterstuhl stand je ein Landsturmann. Die großen naiven Kerle, die gut aussahen, starrten auf die fremde Welt rund um sie her; ob sie Großfürst Nikolai Dank wußten für die Art, wie er sie den Herrlichkeiten des Westens zugeführt hatte? Nun, jedenfalls sahen sie die Wiener Ringstraße zur Kriegszeit, und das war schon die weite Reise wert.

Ich habe noch von den Kaffeehäusern nicht gesprochen, die zu den charakteristischen Seiten der Ringstraße gehören. Ihrer sind unzählige vom Schottenring bis zum Stubenring, und es ist ganz unmöglich, alle ihre Namen im Gedächtnis zu behalten. Alle haben sie jetzt im Sommer ihre Terrasse nach der Straße zu, da sitzen die Menschen bis zehn Uhr und manchmal darüber, und schon allein dieses rege Kaffeehausleben gibt der Straße etwas Glanzvolles und Heiteres. Die Terrassen haben ein weiß angestrichenes Geländer und sind mit Blumen geschmückt. Der Berliner Westen hat jetzt auch solche Kaffeehausterrassen, die ein Schmuck der sommerlichen Stadt geworden sind. Aber sie sind doch anders. Die Berliner Kaffeehausterrassen, die meistens dicke Steinbalustraden haben, wollen den Gast vor der Straße schützen, ihn jedenfalls dagegen absperrern; man liebt in Berlin die Berührung mit der Straße nicht. Der Wiener hat darin mehr Pariser Vorbilder; er will sich nicht von der Straße absperrern, die Straße ist für ihn immer ein unterhaltendes Schauspiel. Also, machen wir das Geländer weit und offen! Auch in der Einrichtung der Kaffeehäuser läßt sich der Wiener nur sehr vereinzelt auf die Stilgereien ein, die der Berliner liebt. Die sehr prachtvolle Einrichtung der meisten Wiener Kaffeehäuser bewegt sich in einer Farbmischung von Rot, Gold und Weiß, wie man das seit dreißig Jahren kennt. So war es früher, und so ist es heute noch für den Zeitungsläser am angenehmsten. Denn der ist in einem Wiener Kaffeehause der Maßgebende, nicht das sogenannte muskelliebende Publikum, das sich der Berliner Kaffeehäuser bemächtigt hat. In den Wiener Kaffeehäusern hat man noch eine Ruhe, die in Berlin längst verloren gegangen ist. Auch liebt man hier die pomphaften Namen für Cafés nicht, diese werden noch heute nach guter alter österreichischer Wirtshausweise vielfach nach dem Namen des Besitzers genannt. In diesem Lande kann man sich mit der Kaffeekanne und dem Kochlöffel noch nationalen Ruhm erwerben; diese Namen werden dann auch hochgehalten wie der der bekannten Emma im Pustertal, die vor einiger Zeit starb und die jeder Alpenreisende zwischen Garmisch und Bozen kannte.

Man bemerkt sehr bald, daß Wien in allen Fragen des Geschmacks und einer gewissen äußeren Lebenskultur weit mehr mit Paris übereinstimmt als mit Berlin. Auch heute noch! Der Wanderer auf der Ringstraße und in ihrer Umgebung bekommt davon bald überzeugende Beweise. Selbstverständlich sind die Wiener Kaffeehäuser, wenn sie auch ähnlich sind, bei weitem reinlicher und eleganter als die in Paris. Wie dieses hat Wien seine Bureaux de tabac, hier „f. f. Tabaktrafik“ genannt, in denen man Zeitungen, Briefmarken und die Regie-Gegenstände, Tabak und Streichhölzer, bekommt! Wie Paris hat Wien den Hausmeister, der nicht nur ein Wächter des Hauses, sondern auch eine soziale Figur ist und der früher, gerade wie noch heute der Pariser Concierge, auch politische Dienste leisten mußte. Heute ist er auf das Eintassieren des „Sperrschloßes“ beschränkt, wenn man nach zehn Uhr zu Hause kommt; die Freiheit des Hauschlüssels wie in Berlin existiert hier nicht. Wie in Paris haben die Theater hier noch kleine weißgoldene Logen, in denen man gut gesehen wird, und wie in Paris werden bei Trauerfällen in guten Häusern die Hauseinänge in entsprechender Weise geschmückt. In allen Einzelheiten offenbart sich eine innere Welens-